

Nr. 113. Bromberg, den 17. Mai. 1935

Diana auf der Jagd.

Roman von W. J. Locke.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er erzählte. Er begann mit der Entführung von Hermanns Braut, beschrieb sein sinnloses Vagabundenleben in Amerika, berichtete seine Ankunft mit sechs Pfund und acht Schillingen als Gesamtvermögen und von den folgenden Ereignissen: dem Besuch bei seinem Bruder, dessen Tod, dem verrückten Einfall des Personentausches, wie er die Kleider mit dem Toten wechselte und sich dessen Vermögen aneignete.

„Ich täuschte von Anfang an, wie Sie sehen, nicht nur den Diener Bronson, sondern auch Dr. Selous, die Bank und Hermanns Rechtsanwalt, ich täuschte Ihren Diener Smith und Sie selbst auch, als ich in das Zimmer einbrach."

Flower saß die ganze Zeit mit aufgestützten Ellbogen da, das Kinn in der Hand, die Augenbrauen zusammengezogen, seine Augen blickten hart und kühl.

„Und dann", fragte er, ohne sich zu rühren.

„Und dann", sagte Andy, „erreichten mich SOS-Rufe einer Dame, deren Namen ich vorher nie gehört hatte. Schon der Anstand erforderte, daß ich sie nicht überhörte. Ich fuhr nach Paris."

„Sie fuhren nach Paris? Sie sahen sie? Meine Frau?"

„Was konnte ich anderes tun?"

„Hat sie Sie für Sir Hermann gehalten?"

„Ja."

Flower lief durch das Zimmer, seine Finger fuhren wirr in seinem Haar herum.

„Und Sie haben ihr nicht gesagt, wer Sie sind?"

„Natürlich nicht."

„Sie Schurke!"

„Nehmen Sie das zurück", sagte Andy geärgert. „Kommen Sie zur Vernunft. Wäre ich wirklich ein Schurke, säß ich nicht hier von Ihnen. Ich sah Ihre Frau zehn Minuten lang in einem Krankenhaus nach einer schweren Operation."

Flower fuhr herum und stand still. Er wiederholte: „Operation?"

„Jawohl. Eine sehr schwere Operation. Wie konnte ich sie da mit solchen Dingen überfallen? Halten Sie mich doch nicht für ganz gefühllos. Ich sah sie einige Minuten lang vor ein oder zwei Tagen. Seitdem hat sie eine Art Rückfall erlitten und ist sehr krank."

Flower stand vor ihm mit verstörtem Gesicht.

„Mein Gott!"

„So krank, daß sie mich in den nächsten Tagen nicht sehen darf. So fuhr ich nach London zurück. Es liefen die Ehescheidungsverhandlungen . . ."

Der gequälte Mann wies diese jetzt so unwichtige Angelegenheit ab.

„Glauben Sie, daß Muriel in Lebensgefahr schwebt?"

Andy setzte sich auf eine Ecke des alten Eichentisches, daran Flower vorhin mit seiner Briefmarkensammlung beschäftigt gewesen war.

„Das gerade nicht, aber zweifellos ist sie sehr krank."

„Warum hat mich niemand davon benachrichtigt?" rief Flower.

„Das weiß ich nicht", erwiderte Andy. „Ich weiß gar nichts davon. Ganz plötzlich bin ich in diese Schwierigkeiten geraten. Das reine Wespennest! Einmal als kleiner Junge bin ich auf eines gestoßen, da mußte ich für eine Woche das Bett hüten."

Horatio Flower achtete nicht weiter auf Andys Jugenderinnerungen und fragte:

„Wo liegt sie?"

Andy gab ihm die Adresse des Krankenhauses. „Ich versichere Ihnen, jede Hilfe, die die neue Wissenschaft und die ärztliche Kunst bietet, steht ihr zur Verfügung. Ihre Schwester Diana ist bei ihr."

„Diana, Sie kennen also auch Diana?"

Um seine Lippen zuckte es spöttisch.

„Als ich das erstemal in Paris war, begegnete ich ihr. Hören Sie, auf welche Weise."

Andy erwies sich als geborener Schauspieler. Er schilderte sein erstes Zusammentreffen mit Diana, ihr Gespräch, ihr gemeinsames Essen bei Fouquet so lebendig, daß der schwermütige, ungeduldige Mann trotz seiner Voreingenommenheit ganz in den Bann des Erzählers geriet. Danach herrschte langes Schweigen. Es wurde von Flower unterbrochen, der, die Hand an der Klingel, fragte:

„Wollen Sie etwas trinken?"

„Sehr gerne", antwortete Andy.

Nochmals Schweigen, bis der Butler erschien.

„Whissky oder Kognak?"

„Oh, Kognak mit Soda, bitte", sagte Andy.

Wieder Schweigen, bis die Getränke dastanden und der Butler sich zurückzog.

„Auf Ihr Wohl", sagte Flower und hob sein Glas.

„Gleichfalls", sagte Andy.

Flower setzte sein Glas auf den Tisch, in seinem ehrlichen Gesicht spiegelte sich ergreifende Unsicherheit.

„Was soll ich nur tun?" fragte er schlicht.

Andys Herz schlug höher. Hier zeigte sich Flower von einer Seite, mit der er einigermaßen gerechnet hatte. Dieser ehrliche Junge war also in seine nicht gerade bedeutende Frau noch verliebt. Muriel war todkrank. Das war Flowers einziger Gedanke. Wenn sich Flower Muriels wieder annahm, konnte alles noch gut werden.

„Man muß sich, glaube ich, nur die unmögliche Situation vergegenwärtigen, in der Missis Flower und ich uns befinden."

„Natürlich, ich begreife, eine unmögliche Situation."

„Als ich dies verdammte Spiel begann, ahnte ich nicht im Traum, daß irgendein Mensch davon betroffen werden könnte", sagte Andy. „Wer wollte solche Verwicklungen bei einem Menschen wie Hermann vermuten? Ich muß Missis Flower wehtun. Sie sehen das ein, nicht? Die Frage ist nur, wie stelle ich es an, daß ich sie am wenigsten verletze? Das bedrückt mich unendlich."

„Warum haben Sie ihr nicht alles genau so wie mir erzählt?"

„Vergessen Sie nicht, daß sie sehr krank ist. Ich hätte es Miß Merrow erzählen können, die es ihr liebevoll bei-

gebracht hätte. Aber das wäre für mich zu gefährlich gewesen. Wenn ich mich erst allen möglichen Leuten anvertraue, dann laufe ich die Gefahr einer gerichtlichen Anklage und einer Verurteilung zu Zuchthaus."

Flower lachte kurz, nicht gerade heiter. Er stand mit den Händen an den Hüften am Feuer.

„Und sicherlich, indem Sie sich mir in die Hände gegeben haben, wie Sie es nennen, erwarten Sie, daß ich Ihr Vergehen verschweige. Im Grunde genommen: ein Verbrechen verschleiere."

„Genau das", sagte Andy.

„Angenommen, ich willige ein, was dann?"

Andy sprang von seinem Sitz auf der Tischecke.

„Keinesfalls können Sie die Ehescheidungsklage gegen mich aufrechterhalten."

Das Gesicht der anderen rötete sich vor Ärger. Er zog mit beiden Händen an seinem Rock. Andy bewunderte hin, wie er so dastand, äußerlich beherrscht, innerlich siedend vor Liebe und Haß.

Andy sagte, indem er seinem Blick ruhig begegnete:

„Sie müssen einsehen, daß Sie die Ehescheidungsklage sofort zurückziehen müssen."

Er wandte sich um, dem Fenster zu, und blickte auf die Wege im Rasen und die mächtigen, blätterlosen Eichen und Ulmen. In der Ferne sah er eine düstere Hügelkette sich mit dem bleiernen Himmel verschmelzen. Auf diesem Hintergrund, in Frieden und Ruhe spielte sich das Leben dieses Mannes ab. Er selbst war in derselben Gegend, nicht vierzig Meilen von hier, geboren und aufgewachsen. Sein Vater war diesem Flower ähnlich gewesen. Und doch, wie anders war er selbst.

Seine Gedanken verloren sich in alberne Betrachtungen. Warum war dieser prächtige Junge mit dem schwülstigen Namen „Horatio" behaftet? Ganz ungebräuchlicherweise. Dann fiel ihm ein, daß es der Rufname eines der berühmtesten Engländer war: Nelsons. Da hörte er, wie er gerufen wurde:

„Drake?"

Er wandte sich um.

„Woher nehmen Sie die Überzeugung, daß ich alles tun werde, wie Sie es sich vorstellen?"

„Einmal aus der Art und Weise, wie Sie diese Bestie von einem Hengst eingeritten haben, und dann . . .", er hielt inne.

„Dann?"

„Es ist zu persönlich. Wenn Sie erlauben, möchte ich es nicht gern sagen."

Flower sah ihn mit harten Augen und entschlossenem Gesicht an.

„Sie können alles sagen, was Sie denken."

„Sie sind toll in Ihre Frau verliebt!"

Der andere gab einen Laut von sich, der Zustimmung bedeutete.

„So daß ich, wenn ich aus Ihrem Gesichtskreis verschwinde, und das wird mir, sowie die Klage zurückgezogen ist, ohne weiteres möglich sein, gerade nicht sehr ruhmvoll für mich, Ihnen das Feld freigebe und Sie auf alle Fälle eine Aussöhnung mit Ihrer Frau nach Wunsch herbeiführen können."

„Richtig", sagte Flower.

„Verzeihen Sie, daß ich auf solche rein persönliche Angelegenheiten gekommen bin", sagte Andy.

„Sie mußten es tun. Vielleicht bin ich dankbar dafür, ich weiß es nicht. Dergleichen bringt einen ganz durcheinander. Lassen Sie uns von anderem reden. Was haben Sie jetzt vor?"

Andy äußerte sich darüber nur unbestimmt, denn er hatte keinen deutlichen Plan, jedenfalls wollte er England verlassen und Newstead verkaufen.

„Ich bin froh darüber", sagte Flower.

„Ganz angenehm, nicht war", meinte Andy lachend.

Flower stimmte in das Lachen ein. Nach einer Weile fragte er plötzlich:

„Hätten Sie Lust, mit in die Ställe zu kommen und sich den Hengst anzusehen?"

Wie gern täte er das! Er war gerade daran, die Einladung mit Begeisterung anzunehmen, als er sich zur Vorsicht mahnen mußte.

„Ich möchte wohl gerne, doch vielleicht ist es besser, ich lasse davon. Es wäre auch sicher besser, wenn niemand erführe, daß ich hier war."

Flower nickte. „Sie haben recht. Es ist so schwer, daran zu denken, daß Sie der andere sind."

„Überdies muß ich jetzt gehen." Er griff nach seinem Hut. „Ich nehme den Zug um 5 Uhr 20."

Flower ging zur Tür.

„Ich begleite Sie."

„Besser nicht", sagte Andy. „Läuten Sie. Ich werde den Weg zurückfinden bis zur vorderen Tür, wo mich dann der Butler in Empfang nehmen mag. Sie werden ihn nicht zu hart anfahren, weil er mich eingelassen hat."

„Natürlich nicht."

Andy lachte. „Und was meinen Dank betrifft, Sie können sich denken, wie sehr ich Ihnen verbunden bin. Leben Sie wohl."

Flower öffnete die Tür und streckte ihm seine Hand entgegen.

„Wenn nicht alles so unmöglich läge, würde ich sagen: ich hoffe, daß wir uns bald wiedersehen."

„Sehr freundlich von Ihnen", sagte Andy. „Trotz allem, wer weiß?"

Andy ging über die teppichbelegte Treppe. An der vorderen Tür stand der Butler.

„Sie werden nicht entlassen werden, Smith", sagte Andy. „Hier, was ich Ihnen versprochen habe."

Smith schüttelte erstaunt den Kopf, als Andy an der Wegkrümmung verschwand. Das war ein neuer Sir Hermann, der da mit Fünf-Pfund-Noten um sich warf.

II.

Als Andy nach London zurückgekehrt war, saß ihm die Angst im Nacken, fast körperlich fühlte er ihre Krallen. Er vergegenwärtigte sich die verschiedenen Werdestufen seines nichtswürdigen Abenteuers, und die Furcht klammerte sich fester und fester um ihn.

Er hatte sein Geheimnis einem anderen anvertraut. Das bereute er keineswegs. Bei einem Mann wie Horatio Flower war sein Geheimnis gut aufgehoben. Andy überlegte noch lange, woher er diesen unbegreiflichen Glauben an Horatio Flower nahm. Er konnte nur feststellen, Flower stünde menschlich viel höher als er.

Großer Gott, dachte Andy, als er wach lag in der Finsternis der Wohnung in Park Lane, war ein Mensch je in solch vollkommener, lähmender Einsamkeit gewesen wie er jetzt? Es gab für ihn nur drei Menschen, die für ihn von Bedeutung waren. Die drei Menschen, deren Schicksal ihn anging, da sie mit seinem verknüpft waren: Horatio Flower, Diana und der Landstreicher Tonio Caffarelli. Sonst hatte er niemand.

Muriel? Sie war und blieb ihm der Traum eines Schattens oder der Schatten eines Traumes, ein bedeutungsloses Gespenst, so lebendig sie auch für den unglücklichen Horatio sein mochte.

Andy fror in seinem Bett vor Furcht und Einsamkeit. Wirklich, er war völlig verlassen in einer Gesellschaft, in der Hermann eine bekannte Persönlichkeit gewesen war. Bisher war ihm das Glück günstig gewesen. Wie lange noch?

Die nächsten Tage lebte er wie ein Gefangener in der Wohnung in Park Lane. Er schärfte Bronson von neuem ein, wie wichtig es sei, daß sein Verweilen in London geheim bleibe. Für telephonische Anrufe war er noch in Paris. Und wenn nach seiner Pariser Adresse gefragt würde, lautete die Antwort, sein Aufenthalt in Paris sei unbestimmt. Was sich Bronson dabei dachte, wußte Andy nicht, jedenfalls nahm er die Befehle mit ernster Miene entgegen, als wäre er das merkwürdige Versteckspiel von jeher gewöhnt. Andy sprach mit Bronson so wenig wie möglich, meist vermittelte Tonio den Verkehr. Er spielte seine Rolle ausgezeichnet. Er war der neue italienische Sekretär, der nie zuvor Sir Hermann gesehen hatte. In Bronsons Gegenwart, während ihrer Mahlzeiten, stellten sie so vollendet den Gelehrten und dessen Sekretär dar, daß Andys Nerven oft zu versagen drohten. Sie unterhielten sich gewöhnlich französisch, in der Hoffnung, Bronson werde es für Italienisch halten. Oft, um Bronson zu entwischen, aßen sie in Gasthäusern, in kleinen seltsamen Kneipen, wo Tonio ganz zu Hause war.

Mit Tonios Hilfe gelangte er durch einen Teil des unbeantworteten Briefwechsels. Fast alle Antworten lauteten nach demselben Vorbild, das in höflicher und unverbindlicher Form abgefaßt war. Was konnte man anderes tun? Einen noch verschlimmerten Rheumatismus vortäuschend, unterschrieb er an Muriel eine Unmenge farbloser Briefe

und haßte sich selbst aus ganzem Herzen dafür. Er mußte auf ein Telegramm Dianas antworten, die ihn von Muriels nur langsam fortschreitender Genesung unterrichtete und seine sofortige Rückkehr nach Paris forderte. Wie wird Muriel die zurückgezogene Ehescheidungsklage aufnehmen? Edgar Frey läutete ihn an. Sein Rechtsanwalt und der Börsenmakler waren die einzigen, die von seiner Anwesenheit wissen durften, und deren Anrufe Bronson zu melden hatte. Frey gab ihm ein Telephongespräch wieder, das er mit Horatio Flowers Rechtsanwälten geführt hatte. Diese hätten von Mr. Flower den Auftrag erhalten, die Klage zurückzuziehen. Frey beglückwünschte ihn zur Vermeidung der peinlichen öffentlichen Aufsehens. Wann er ihn sehen könnte? Andy antwortete, er sei sehr krank und könne niemand sehen, er habe den Plan, England sobald wie möglich zu verlassen. Und Newstead Park? Ach ja, er sei dort gewesen und hätte alles persönlich Wichtige fortgeschafft. Es könne jetzt verkauft werden, wie es stand. Ob Frey den Auftrag übernehmen wolle? Natürlich! Er selbst sei viel zu krank, um sich mit Verhandlungen abzugeben. Frey solle ihm im Hinblick auf den Verkauf von Newstead Park eine Vollmacht schicken, er würde sie unterzeichnen. Alles übrige würde dann Frey erledigen.

(Fortsetzung folgt.)

Tembo, Bwana, Tembo!

Eine afrikanische Geschichte, erzählt von **Otto Boris**.

Im Jahre 1924 war es, in Britisch Ostafrika, als die kleine Regenzeit gerade aufhörte, da machte ein schießwütiger Globetrotter auf Tirr, die alte Elefantenkuh, die er für einen Bullen hielt, Dampf. Die Entfernung war für einen Schuß zu groß, daher blieb es bei einem ungefährlichen Loch in der runzligen Schwarte.

Nun war es allen zweiundzwanzig Elefanten klar, was das Zweibein mit dem Feuerrüssel beabsichtigt hatte. Unverzüglich legten sie eine erhebliche Strecke im Wandertrab zwischen sich und ihren Feind. Popp, der Freund und Gefährte Tirrs, machte zuerst halt, da er sah, daß die Verletzte nicht recht mitkonnte. Sein Zorn über die Untat des Zweibeins war um so größer, als er dunkel fühlte, der Knall habe eigentlich ihm selber gegolten. Nun hielten auch die andern und betätschelten Tirr mit dem Rüssel. Sobald einer an die Wunde kam, stieß sie einen wilden Trompetenton aus, in den alle mit vorgestellten Ohren und erhobenen Rüssel einfielen.

Popp ließ seinen Zorn an dem erstbesten Baumstamm aus. Er bearbeitete ihn mit den Stoßzähnen, daß die Rindenfetzen flogen. Das war für alle Zeichen, den Wald zu verwüsten. Sie rissen armdicke Äste ab und traten sie unter die Füße. Die Stimmung hatte ihren Siedepunkt erreicht. Die beiden Jünglinge Buff und Nox rannten mit den Schädeln gegeneinander. Popp stellte trotz des gesetzten Alters den Schwanz steif wie einen Besenstiel auf, und es wäre gewiß zu ernsten Zwischenfällen innerhalb der Familie gekommen, wenn Tirr nicht auf den Plan verfallen wäre, einen Rachezug zu unternehmen.

Sofort waren alle sich einig. Sie folgten Popp zu einem Bananenhain. Wutschnaubend ging man daran, die Bündel abzuknicken, die Stämmchen niederzureiten und die Blätter zu zerstampfen. Ein Durrhafeld wurde dem gleichen Verfahren unterworfen. Dann stieß man auf eine Rundhütte. Es stank schauerlich nach Mensch, und Horr, der sie zuerst entdeckt hatte, pendelte unschlüssig mit dem Vorderbein. Aber der grimmgemute Popp rannte sofort an. Das putzige Ding fiel wie ein Kartenhaus zusammen. Entsetzte Zweibeiner erschienen auf dem Plan. Sie schrien ekelhaft, aber Popp stellte die Ohren auf Sturm und ließ seinen gewaltigen Kampfruf erschallen. Im Nu war von den schwärzlichen Schreihälsen niemand mehr zu sehen. Mit Muße konnte man die restlichen fünf Rundhütten in den Boden stampfen. Auf den Trümmern nahm Popp eine Heldenpose ein. Er hob den Rüssel und zog das linke Hinterbein an. Tirr aber traute dem Frieden nicht. Sie hatte zu viel erlebt . . .

Einige Meilen weiter rastete eine deutsche Expedition. Für Negerbeine ist eine solche Entfernung bedeutungslos. Und so dauerte es auch nicht allzulange, bis die erste schweißtriefende Negergestalt vor dem Zelte der drei Weißen auftauchte: „Tembo, Bwana, Tembo!" — Elefanten, Herr, Elefanten! Im Nu waren die drei Männer hoch. Der Doktor griff nach der Elefantenbüchse, der Hauptmann tat desgleichen. Boy und Jäger waren bald mobil, und im Sturmschritt gings dem Ort der Verwüstung zu.

Tirr windete und windete mit erhobenem Rüssel. Ihre Ahnungen wurden zur Gewißheit. Ein weißes Zweibein kündet sich an. Dann dauerte es bis zu einem Knall nicht allzulange mehr. Tirr trompetete einen warnenden Quickton. Sofort gingen alle Rüssel wie Scherenfernrohre hoch. Nur Horr war emsig beschäftigt, einen Getreidebehälter in seine Urbestandteile aufzulösen. Er bekam einen Schuß am Hinterteil vorbeigesengt. Die Schwarte am Schwanzansatz wurde empfindlich geritzt. Dann ging auch Horr mit Gepolter ab. —

Die Tropennacht sank rasch. In Moskitoschleier gehüllt, mit stichsicheren Handschuhen ausgerüstet saßen die drei Weißen, rauchten und besprachen die Aussichten auf die Elefantenjagd. Horr kam nicht in Frage, denn seine Zähne hatten noch nicht die vorgeschriebene Stärke von sechzig Pfund erreicht. Aber da war eine Fährte, wie sie nur ein starker Bulle hinterlassen konnte. In dem frischbewässerten Durrhafelde hatten sich Stapfen wie Wassereimer gezeigt. Den Kerl zu kriegen möge eine mehrtägige Jagdstrapaze auf . . .

Die Sterne funkelten in unerhörter Pracht. Weit draußen heulte eine Hyäne. Eine zweite antwortete. Drüben, abseits von den Zelten der Weißen verglommen die Negerfeuer. Hin und wieder Aufleben eines Schwatzes, Lachen — dann die Stimme des Askariführers: „Ruhe!" Aus dem Moore rauschte wie ein Regen ein Froschkonzert. Die Poesie der nächtlichen Wildnis lag breit, fast mit den Händen zu greifen über der träumenden afrikanischen Erde. Da schlüpften auch die Weißen unter die Moskitonetze. Nur der Doktor saß noch auf, um den Frieden des unberührten Landes voll auszukosten . . .

Da tauchte wie aus dem Boden gewachsen plötzlich das weiße Lendentuch eines Negers aus dem Dunkel. „Tembo, Bwana, Tembo!" raunte es erregt. Dabei wies eine Hand auf das Gebüsch von Akazien, Buschahorn und Matete, die das Lager säumten. Der Weiße erschrak. Elefanten nachts am Lager? — Das bedeutete Angriff. Eiligst weckte er die Gefährten. Ratlos standen sie herum. Ein schlechtgezielter Schuß war gefährlicher als keiner; denn er würde die Tiere nur noch mehr reizen. Ärgerlich fuhr der Doktor den Hauptmann an: „Hättest du doch lieber nicht auf den Bullen Dampf gemacht!" Mit den Büchsen in der Faust pürschten sie sich zum Negerlager hinüber. Richtig! — In dem Gebüsch ließ sich ein gefährliches Knacken und Stampfen vernehmen. Noch bewegte es sich unschlüssig hin und her, aber es kam näher. Die Absicht der erzürnten Dickhäuter war nicht mißzuverstehen. Was aber ein Elefantenangriff bei Nacht bedeutete, wußten die drei Europäer aus manchen Berichten.

Die Neger verkrümelten sich schnell in der Nyika. Als die Elefanten so nahe waren, daß man das Kollern ihrer Mägen hören konnte, riß auch der Askariführer aus.

Schon wollten die drei Männer das Lager den Wütenden preisgeben, da fiel dem Doktor die Kiste mit den Feuerwerkskörpern ein . . .

Und nun ging's los. Erst bengalisches Licht, um die Bande stutzig zu machen. Dann rauschten Raketen in den Busch, platzten und sprühten Funken und Sterne. Kanonenschläge dröhnten, Frösche hüpften.

Popp, der die Seinen zu dem Überfall herangeführt hatte, bekam das Gliederschlottern. Erschreckt stieß er einen gewaltigen Trompetenton aus. Dann löste er sich. Zuletzt rannte er. Mit Donnergepolter prasselte die ganz Bande hinter ihm drein. Büsche wurden niedergetreten. Jungbäumchen krachten unter dem rasenden Ritt.

Fast zwanzig Meilen legten die Tiere in dieser Nacht zurück. An einem breiten Fahrwege fanden sie eine Wachthütte weißer Leute. An dieser ließen sie ihre Wut aus. Kein Brett blieb heil, kein Stein auf dem andern . . .

Dann aber meinte Tirr, es sei der Rache genug. Sie besänftigte Popp, übernahm wieder die Spitze und führte die Herde weit fort in einen undurchdringlichen Bergwald.

Garmisch-Partenkirchen und Mittenwald.

Von Rudolf Herzog.

Wir sind im Herzen der bayerischen Bergwelt. Kaum hörbar schwingt der eigene Herzschlag vor dem gewaltigen Herzschlag der Natur. Tausende von Gesteinsmetern steigen vor uns auf und zeigen uns die Winzigkeit des Menschengeschlechts. Und doch wurde der Menschengeist der Bergmassen Meister und pflanzte sein Siegesbanner auf schwindelnde Gipfelhöhen.

An beiden Ufern der Loisach, 700 Meter über dem Meere, liegt Garmisch, ein Marktflecken mit einer alten Kirche aus dem 13. Jahrhundert und einer Pfarrkirche aus der Zopfzeit. Wo sich die Partnach in die Loisach wirft, träumt der Wittelsbacher Park. Ein paar Nebenbäche der Partnach ziehen den Marktflecken Partenkirchen geschwisterlich heran, das Partanum der Römer und Standort der rätischen Kohorte, die die Bergwacht hielt. Der alte Ort fiel verheerenden Feuersbrünsten zum Opfer und baute sich in hübsch bemalten Häusern wieder auf. Doch blieb er eine Wiege der Kunsttischlerei und Holzschnitzerei. Dem sei, wie ihm wolle: Garmisch und Partenkirchen, Sommerfrischen und Wintersportplätze in eins, bedürfen des Anreizes baulichen Schmuckes nicht. Für sie baute eines größeren Meisters Hand, aus der Begrenztheit in das Unbegrenzte, aus der Lieblichkeit der Talgründe in die Erhabenheit der Berge, aus der Menschenzahmheit in die aufjauchzende Wildheit der Urnatur. Und keine Feder vermag es nachzuzeichnen, kein Pinsel es zu malen, und nähme man eines Lebens Arbeit hinzu, was eine göttliche Weltenschicksalslaune urplötzlich aus Winternacht hervorbrodeln, in Wogen aufschäumen, zu Stein erstarren ließ.

Die deutsche Alpenwelt umsteht uns in ihrer Majestät. Noch rauschen die Bergwälder auf — und ersterben vor der Himmelsgewalt der Felsenbilder. Phantastische Zacken bohren sich in einsamer Größe in das Wolkengebiet, Wasserfäden rinnen aus den Spalten der Schneegefilde, schwellen an, beschleunigen ihren Lauf und stürzen sich aufschreiend vor Lust in das geheimnisvolle Becken eines Bergsees, durch eine Felsenklamm in sprühenden Wasserfällen hinunter in die Täler der Menschen. Hei, ist es herrliche Fahrt, durch die Partnachklamm aufzusteigen über Geröll und gewachsenem Gestein, über schmalbrüstige Wege und zitternde Stege, durch Wassergeschleier über schwindelnde Tiefen hinweg, und den ersten Atem auf dem Vorder-Graseck zu schöpfen, den Wetterstein vor Augen, die Dreitorspitze, den Schachen. Und weiter hinan, zur Wettersteinalpe, weiter hinan, zum Alpengarten des Schachensees, und nun ist er unser, der Schachen, wie er des Traumkönigs Ludwig II. war, der hier sein Jagdschloß hielt, und als wäre das steile Hinauf nur ein Spiel, wirft sich der Fels jählings Tausende von Fuß hinab ins Wettersteingebirg. Oder dem Höllental gilt's und der Höllentalklamm, vom Hammersbach durchtobt und durchspritzt. Mehr, mehr! Was sagen uns die Hofschranzen, wenn der König selbst Audienz erteilt. Anmutsvoll lädt der smaragdene Badersee zur Kahnfahrt, aber der Waxenstein schaut herüber und einer Erscheinung gleich er selbst, der König der deutschen Berge, die wolkenumspielte Zugspitze.

Frischen Atem in die Brust und hinauf und hinan! Die Wälder schlagen ihre Wipfel über uns zusammen, als wollten sie uns wie Kindern die Augen verschließen, bis der Vorhang jählings sich hebt. Und jählings hebt er sich, und atembenommen starren wir auf die dunkle Wasserfläche des Eibsees, in die der Waxensteinkamm seine Felswände stürzt, beschattet von der Allgewalt der Zugspitze. Fast dreitausend Meter hoch hebt sich der Zweigipfelthron in die Gefilde der Unsichtbaren, schenkt er dem sichtbaren Blick von seiner kreuzgeschmückten Spitze das große Schauen in die Alpenwelt, von den Schweizerbergen am Bodensee bis zum Riesen der Salzburger Berge, dem Watzmann.

Erschöpft liegen wir zu Mittenwald im neuen Standquartier. Dennoch: sprungbereit. Das Goethesche Faustwort in allen Adern: „So tauml' ich von Begierde zu Genuß, — und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde." Wie trunken staffeln sich die lustig bemalten Häuser des Ortes, als drängte sich ein jedes vor das andere, um der schönen Gotteswelt willen. Selbst der Turm der Pfarrkirche aus der Barockzeit ist angemalt, und Geigen ertönen aus den Behausungen ringsum, Gitarren und Zithern. Und das Menschenherz lacht mit ob so vieler Freudenbringer und Sorgenbezwinger, ist doch Mittenwald der berühmteste deutsche Ort des Eigenbaues. Die Musik des Tales im Ohr — hinein in die Urmusik der Bergriesen, die auf den Wänden des Wettersteingebirges trommeln und von den Karwendelabstürzen mit Posaunenklang die Stille erfüllen, solange ihr Sturmatem hält. Kühn sticht die Reitherspitze ins Blaue, kühner noch die westliche Karwendelspitze, an zweieinhalbtausend Meter reichend.



Bunte Chronik



Die Köpenickiade des Fleischergehilfen.

In der tschechischen Stadt Proßnitz erregte dieser Tage ein elegant und sicher auftretender jüngerer Mann Aufsehen, der in einem Hotel der Stadt abgestiegen war und sich als „Friedrich Spitzer, Großkaufmann, Fabrikant und Großgrundbesitzer aus Psovlk bei Rakonitz" in das Fremdenbuch eintrug. Spitzer hatte gleich eine ganze Reihe von Zimmern belegt, da er, wie er betonte, für den nächsten Tag noch sein „Gefolge" erwartete, den Sekretär, den Diener usw. Es dauerte nicht lange, als auch schon der Zweck des Besuchs von Herrn Spitzer bekannt wurde. Er war beauftragt, als Vertreter eines großen internationalen Konzerns in Proßnitz eine Salamifabrik zu errichten. Ganz beiläufig ließ Herr Spitzer einfließen, daß ihm ein Kredit von fünf Millionen Kc. zu diesem Zweck zur Verfügung stehe. Kurz darauf schon hatte der tüchtige Großkaufmann ein ganzes Heer von Baumeistern, Gewerbetreibenden, Grundstücksbesitzern usw. in das Hotel beordert, die aus allen umliegenden Städten schleunigst angereist kamen, um sich das in Aussicht stehende gute Geschäft nicht entgehen zu lassen. Dabei gelang es nicht einmal allen, die hier verhandeln wollten, zu Herrn Spitzer vorgelassen zu werden, nur die bedeutendsten Unternehmer wurden von dem reichen Großkaufmann empfangen. Als endlich die Besprechungen des ersten Tages vorüber waren, suchte Spitzer in der Bar des Hotels Erholung. Großzügig lud er hier alle möglichen Menschen ein, sein Gast zu sein. Vergnügt zechte man die Nacht hindurch. Als der Morgen dämmerte, legte der Oberkellner vor Spitzer die Rechnung über 1800 Kc. hin. Der Gast fiel darauf — wahrscheinlich infolge des reichlichen Alkoholgenusses — in Ohnmacht. Doch die neuen Geschäftsfreunde griffen hilfreich zu, schnell hatte man den Angegriffenen in sein Zimmer gebracht, wo er sich allmählich erholte. Vielleicht wäre die Komödie im Hotel noch lange nicht zuende gewesen, wenn nicht eine Autofirma in Proßnitz, bei der Spitzer zwei elegante Wagen gekauft hatte, zur Sicherheit beim Gemeindeamt von Psovlk angerufen hätte, um sich nach dem Käufer zu erkundigen. Die Antwort war niederschmetternd genug. Sie lautete: „Ein 30jähriger Fleischergehilfe, Abenteurer und Betrüger, wegen Irrsinn unter Kuratel, unzählige Male vorbestraft, gibt sich mit Vorliebe als Fabrikant und Großkaufmann aus und verübt unter dieser Maske Betrügereien." Es war ein bitteres Erwachen. Aus war der Traum von fabelhaften Geschäften, und viele standen noch erheblich geschädigt da. Als Herr Spitzer die eleganten Räume des Hotels unter fürsorglichem Geleit zweier Gendarmen mit einem weniger komfortablen Wohnraum vertauschte, fand man bei seiner Durchsuchung lediglich einen 20 Kc.-Schein. Der dürfte zur Begleichung der Hotelrechnung kaum ausreichen . . .

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.